

Fotos: Sony



Arcadi Volodos bei den Aufnahmen des Mompou-Albums in den Berliner Teldex-Studios.

Das große Schweigen

Arcadi Volodos begann als 100.000-Volt-Virtuose, wurde als Horowitz-Nachfolger gefeiert und überraschte mit sensiblen Schubert-Spiel. Nun hat er die Klavierwerke des katalanischen Spätimpressionisten Frederic Mompou für sich entdeckt. Kai Luehrs-Kaiser traf ihn zum Gespräch in Berlin.

Zwischendurch geht er rauchen. Arcadi Volodos (41), russischer Super-Virtuose mit Wohnort in Spanien, sorgte mit jedem seiner sorgfältig vorbereiteten Alben für Aufsehen, ja für Furore. Diesmal widmet er seine neue CD dem spättonalen Klavier-Komponisten Frédéric Mompou. Für den hat sich seit Arthur Rubinstein und außer Alicia de Larrocha kaum ein bedeutender Pianist interessiert. Volodos ist in der Zwischenzeit nicht nur umgezogen (und hat Paris verlassen), auch die Haare hat er sich wachsen lassen und türmt sie senkrecht in die Höhe wie Kim Jong-il. Sein Englisch ist immer noch so schlecht, dass auf die Dienste eines Übersetzers nicht verzichtet werden kann. Man sitzt im Kellergeschoss des Hotels Clipper Garden in Berlin-Lichterfelde, in dem einige Wochen zuvor der Komiker Dirk Bach starb. Wie immer lernt man viel im Gespräch mit Arcadi Volodos.

Herr Volodos, zwischen Ihren CDs liegen meist drei bis vier Jahre. Diesmal nur zwei. Trotzdem: Warum dauert das immer so lange?

Ich muss bereit sein. Das dauert bei mir. Ich will nur dann eine neue CD vorlegen, wenn die innere Bereitschaft dazu absolut reif ist. Und ich will ehrlich bleiben. Das würde ich aufgeben, wenn ich wie eine Maschine eine CD nach der anderen ausspucken würde. Ich kann das nicht. Und will es nicht. Deswegen erwecke ich wahrscheinlich eher den Eindruck, kompliziert zu sein. In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Seien Sie doch froh, dass ich nur dann komme, wenn ich wirklich etwas zu sagen habe.

Nach Ihrer fantastischen Liszt-CD 2006 hätte man zum Beispiel erwarten können, dass Sie eine weitere Liszt-CD einspielen.

Ich habe aber keine Lust, noch eine Liszt-Aufnahme zu machen. Das ist erst einmal vorbei. Ich möchte zufrieden sein. Anders läuft das einfach nicht bei mir.

Planten Sie Ihre CD mit Werken von Frederic Mompou seit Ihrer Zeit in Spanien?

Nicht wirklich. Ich lebte zwar, nachdem ich in Madrid bei Dimitri Bash-

kirov studiert hatte, eine Zeit lang in Spanien – und bin ja dort auch gewissermaßen entdeckt worden. Und ich habe die Musik von Mompou auch dort erstmals kennen gelernt, das stimmt schon. Aber entdeckt habe ich sie erst zu einem Zeitpunkt, als ich Spanien schon wieder verlassen hatte. Die Musik erschien mir ursprünglich sehr schön, sehr gefällig und ziemlich nostalgisch. Das sprach mich an. Aber mir ist erst später klar geworden, wie viel mehr dahintersteckt. Das hat die zwei Jahre verschlungen, die ich an diesem Projekt gearbeitet habe.

Was steckt hinter Frederic Mompou?

Eine metaphysische Dimension. Zunächst einmal hat man bei dieser Musik das Gefühl, dass sie schon immer existierte. Dass sie außerhalb der Zeit steht. Sie hält den Schlag der Uhr an. Scheint von selber zu entstehen und nicht wirklich komponiert zu sein. Das trifft vor allem auf die letzten Teile der „Música Callada“ zu, des Spätwerks von Mompou. Andere Werke von ihm sind einfach sehr schön und gefällig, dort liegt der Fall noch ein wenig anders.

Kurs der Vereinfachung eingeschlagen, bei dem er den Standard rhythmischer und harmonischer Komplexion kunstvoll unterbieten wollte. Er hat sich von der Tradition in gewisser Weise abgewandt. Einer schönen Anekdote zufolge wurde ihm einst von einem Bewunderer gesagt: „Sie sind ein großer Komponist“, worauf er korrigierte: „Ich bin kein Komponist. Nur Musikant.“ Auf den Einwand, er komponiere doch, antwortete er: „Nein, ich dekomponiere.“

Worin sehen Sie den Vorteil solcher prononciert unzeitgemäßer Musik?

Darin, dass sie immer aktuell bleibt. Diese Musik ist überhaupt nicht darauf angelegt, begriffen oder intellektuell verstanden zu werden.

Haben Sie keine Angst, selber für unzeitgemäß gehalten zu werden?

Nein. Mein einziges Ziel ist, diese Musik bekannter zu machen. In Europa und auch weltweit.

gen lehrt uns Mompou sehr viel klingendes Schweigen. Klingende Ewigkeit. Und klingendes Licht. Anders als mit solchen Bildern kommt man bei dieser Musik sprachlich nicht weiter.

„Mompous Musik steht außerhalb der Zeit. Sie hält den Schlag der Uhr an“

Warum ist das alles so wichtig?

Es ist wichtig, weil es das große Schweigen kaum noch gibt. Es ist vorbei damit! Und deswegen entsteht ja auch keine gute

Musik mehr. So gesehen war die Taubheit Beethovens für ihn gewissermaßen ein Glück. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ich möchte seine persönliche Tragödie nicht beschönigen. Aber Beethoven musste auf diese Weise tiefer in sich hineinhören. Man muss auf sein Herz hören. Und das wird heutzutage immer schwerer.

Welche metaphysischen Autoren lesen Sie?

Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche. Das heißt übrigens nicht, dass ich sie immer auch verstehe. Das ist doch nichts Besonderes. Die Geschichte ist voller Missverständnisse, und die können sich sogar lohnen. Tolstoi mochte Beethoven nicht. Chopin hat Schumann nie verstanden. Und Tschaikowsky Brahms nicht. Das alles ist normal.

Mompou starb 1987. Haben Sie ihn noch kennen gelernt?

Nein. Ich kenne nur Leute, die ihn kannten. Leute, die mit ihm gesprochen habe. Vor allem Alicia de Larrocha sowie zwei Professoren an der Hochschule von Barcelona.

Außer Alicia de Larrocha, gelegentlich Arthur Rubinstein und neuerdings Xavier Perianes hat sich kein prominenter Pianist stark für Mompou interessiert. Warum nicht?

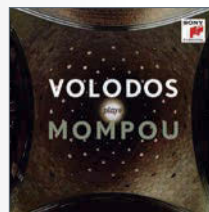
Das würde ich so nicht sagen. Horowitz hat ein wenig Mompou gespielt. Ebenso Arturo Benedetti Michelangeli. Ich weiß auch nicht, warum er nicht bekannter ist. Vielleicht wollte er nicht

Reingehört

Klar wie kleine Glasperlenspiele. Enigmatisch und orakelhaft, aber nicht romantisch umdunkelt oder verklärt. Arcadi Volodos' Votum für Frédéric Mompou präsentiert einen Querschnitt durch dessen Werk in Gestalt von zwei Dutzend aphoristisch zugespitzten Bruchstückchen. Im Vexierspiel dieser Petitessen entdeckt man eine Art Mystiker des Klavier-Außenseitertums. Brillant!

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mompou, Música Callada und andere Klavierwerke; Arcadi Volodos (XXXX); Sony CD 0887654332622 (erscheint am 19. April)



„Música Callada“ bedeutet so viel wie „Musik der Stille“?

Ja, oder Musik des Schweigens. Mit der „Música Callada“ hat sich Mompou quasi sein ganzes Leben lang beschäftigt. Darauf führt alles hin wie bei Beethoven auf die Klaviersonate op. 111 oder die neunte Sinfonie. Es ist der wahre Mompou. Total antimodern! Völlig unzeitgemäß. Dabei hat Mompou hier einen

Beschränken sich Ihre metapyhsischen Sympathien auf die Musik Mompous?

Nein, ich bewundere auch die metaphysische Philosophie. Die Überwindung des dualen Denkens von Klang und Schweigen. Wer kann entscheiden, wo der Klang anfängt und wo das Schweigen aufhört? Der reine Klang des Schweigens ist heute unbekannt. Dage-



Arcadi Volodos verständigt sich mit Tonmeister Friedemann Engelbrecht (rechts) über Details der Aufnahme.

verstanden werden. So war seine Persönlichkeit. Ich habe oft das Gefühl, dass unser Leben in einer Wette mit uns selbst besteht. Viele Komponisten wollen bereits zu Beginn ihrer Karriere Erfolg haben. Sie wollen auf jeden Fall verstanden werden. Mompou war das egal. Und er war genau darin ein echter Künstler. Wirklichen Künstlern muss es gleichgültig sein, ob man verstanden wird oder nicht.

Schlechte Zeiten für große Künstler!?

Ja, durchaus. Schon das viele Reisen ist dem künstlerischen Tun nicht gerade förderlich. Zur Zeit jener großen Musiker, zu denen wir vielfach aufschauen, reiste man mit der Pferdekutsche. Es lagen Wochen zwischen den einzelnen Auftritten. Ich kritisiere nichts. Aber ich muss zugeben, dass ich persönlich nur

Termine

- 5.5. **Freiburg**, Konzerthaus (Brahms, Klavierkonzert Nr. 2)
- 6.5. **Frankfurt**, Alte Oper (Brahms, Klavierkonzert Nr. 2)
- 7.5. **Berlin**, Philharmonie (Brahms, Klavierkonzert Nr. 2)
- 14.5. **Wien**, Konzerthaus (Schubert, Brahms, Schumann)
- 16.5. **Düsseldorf**, Tonhalle (Schubert, Brahms, Schumann)

schwer damit klarkomme. Man macht den Zirkus mit. Und fragt sich am Ende des Jahres: Was habe ich eigentlich die ganze Zeit gemacht?! Man erinnert sich nur noch an die Flughäfen. Dann wird einem alles gleichgültig. Zu häufiges Spielen erzeugt bei mir nicht gerade die Lust, noch mehr zu spielen.

Haben Sie für Ihre Mompou-CD die größten Meisterwerke ausgesucht?

Ich wollte vor allen Dingen die „Música Callada“ machen, das war das Entscheidende. Und dann die gesamte Bandbreite einschließlich der Entwicklung dieses Komponisten zeigen. Alles läuft auf jenes zentrale und finale Werk hinaus, das allein bereits eine ganze CD füllen würde. Für mich zu Hause spiele ich das Werk ganz. Im Konzert werde ich mich auf eine Auswahl beschränken. Für eine Konzerthälfte wäre es zu lang, für ein Konzert zu kurz.

Mompou hat seine Werke auch selber eingespielt. Was ist von diesen Aufnahmen zu halten?

Man sieht seine Vision und was er will. Schon das ist überaus interessant. Leider hat Mompou diese Aufnahmen aber in einem bereits vorgerückten Alter gemacht. So dass die Umsetzung manchmal nicht ganz befriedigt. Ich kann mir vorstellen, wie schlimm das für ihn gewesen sein muss. Ob ich das noch tun würde in dem Alter? Da müsste man schon ein Held sein.

Wo üben und spielen Sie, wenn Sie, wie Sie mir einmal erzählten, zu Hause keinen Flügel haben?

Seitdem ich umgezogen bin, ist es anders. Als ich in Paris lebte, spielte ich noch mehr Konzerte. Ich hatte gar keine Zeit zum Üben. Jetzt in Madrid habe ich mehr Ruhe. Mein Leben hat sich verändert. Ich schraube nicht mehr an Radios herum wie früher. Sondern gehe in die Natur. Ich übe auch wieder mehr. Ich habe früher das Üben gelegentlich kritisiert, und ich glaube heute, dass das ein Fehler war. Es war engstirnig. Jeder hat seine eigene Art des Übens. Bei mir mag vieles inzwischen von selbst kommen, aber das kann man nicht unbedingt verallgemeinern. Mein Problem ist, dass ich immer mal wieder drei, vier Monate Pause brauche, wo ich das Klavier nicht einmal anrühre. Dann fotografiere ich Landschaften und Tiere. Und lebe ein Leben als Dilettant. Herrlich!

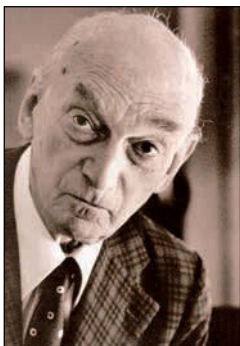
Wo liegt inzwischen Ihr Konzertlimit?

Bei 35 bis 40 Konzerten pro Jahr. Früher waren es viel, viel mehr. Nachdem ich meinen Vertrag mit Sony bekommen hatte, waren es wohl 30 Konzerte jährlich allein in den USA. Seit neun Jahren gehe ich überhaupt nicht mehr in die USA. Aber nach Asien, nach Korea etwa, auch nach Buenos Aires. Am liebsten dahin, wo ich noch nicht war.

Es gibt noch viele andere abgelegene Klavier-Komponisten, von denen viele mit Mompou befreundet waren. Wie steht es für Sie mit Villa-Lobos, Milhaud, Poulenc oder Satie?

Villa-Lobos habe ich kürzlich mal ein bisschen gespielt. Satie kenne ich nicht wirklich. Vielleicht Albéniz oder auch Granados? Aber ich glaube, sie kommen beide an Mompou nicht heran. Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Ich habe keine Ahnung, was ich als Nächstes machen werde. Und das ist das Beste daran. ■

Foto: Pilar Aymerich



Der Komponist

Frederic Mompou i Dancausse wurde 1893 in Barcelona geboren. Sein Vater war Katalane und besaß eine Glockengießerei, die Mutter stammte aus Frankreich. Er debütierte als Pianist mit 15 Jahren, studierte später bei Gabriel Fauré und widmete sich dann ganz der Komposition. Mompou schrieb überwiegend Werke für Klavier solo, die stilistisch stark von Debussy und Satie geprägt sind. Er starb 1987 mit 94 Jahren in Barcelona.